

Frankfurt, 4. November.

Die Frage des „weiblichen Dienstjahres“ ist schon seit etwa zwei Jahrzehnten hier und da erörtert worden. In den letzten Jahren sind auch bestimmter formulierte Vorschläge aufgetaucht, und es ist natürlich, daß in der jetzigen Kriegszeit diese Frage die Kreise der Frauenbewegung stark beschäftigt. Es sei nur erwähnt, daß der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein auf seiner Kriegstagung einstimmig eine Resolution faßte, die besagt, daß der Verein angesichts der ernstesten Pflichten, die die Zukunft nach dem Kriege den Frauen auferlegen werde, für die Einführung der weiblichen Dienstpflicht eintrete. Anzustreben sei auf dem Wege allmählicher Fortentwicklung bestehender Ansätze die Ableitung eines zwischen dem 17. und 20. Lebensjahre liegenden Dienstjahres, das alle Frauen umschließe und einen teils haus- und volkswirtschaftlichen, teils sozial-politischen Inhalt haben solle, mit dem Ziele, die Frauen zur vollwertigen Mitarbeit an den Aufgaben der Gemeinde und des Staates zu befähigen. Auch wir sind der Ansicht, daß diese Sache durchaus ernst zu nehmen und es an der Zeit sei, daß sich weitere Kreise mit ihr vertraut machen.

Wie gewöhnlich, wenn schablonenhafte Uebertragungen möglich sind, tauchten Vorschläge auf, die unter der Hypnose des Wortes „Dienstjahr“ standen. Man sagte: wie der Mann für den Dienst mit der Waffe ausgebildet wird, so müsse die Frau für den Pflege-, Bekleidungs-, Transport-, Erfrischungs- und Bekleidungsdiens des Heeres ausgebildet werden, damit im Kriegsfall für die nötigen Helfertinnen gesorgt sei, wobei aber in der Regel nichts weiter als ein übler Dilettantismus herauskäme. Ganz anders ist das, was Helene Lange und mit ihr der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein fordern, anders nicht bloß deshalb, weil Helene Lange eine Frau ist — denn es gibt auch schablonisierende Frauen —, sondern weil sie mit einer natürlichen Sicherheit in Fragen ihres Geschlechtes immer das findet, worum es sich eigentlich handelt und worauf es ankommt. Der Nährboden der ganzen Frage liegt natürlich zunächst in den Kreisen, wo sie auftauchte, in den Kreisen des mittleren und wohlhabenden Bürgertums. Es ist noch gar nicht lange her, daß es in diesen Schichten als selbstverständlich galt, das junge Mädchen brauche, wenn nicht gerade die Not dazu trieb, an keinen Beruf, an keine Pflicht zu denken als an die, auf den Mann zu warten und sich inzwischen die Zeit mit Nichtigkeiten zu vertreiben. Das ist ja heute zum Teil schon anders, da verständige Eltern ihre Töchter auch dann, wenn die Mitgift vorhanden ist, etwas Ordentliches lernen lassen, wenn schon aus keinem anderen Grunde, dann aus dem, daß das Mädchen, falls der Mann doch nicht kommen sollte, einen Lebensinhalt habe. Aber auch da bleibt das noch unerfüllt, was diejenigen im Auge haben, die von der weiblichen Dienstpflicht reden: die Pflicht der Frau gegen die Allgemeinheit. Es ist in der Tat nicht einzusehen, daß die Frauen keine anderen allgemeinen Pflichten haben sollten als die, nicht gegen die Strafgesetze zu verstoßen, und doch ist das in gewisser Weise immer noch eine sehr verbreitete Grundanschauung, die z. B. darin zum Ausdruck kommt, daß Frauen immer erst nach Schwierigkeiten aller Art in Ehrenämter gelangen; ist einmal irgendwo der Mann gebrochen, dann geht es ja. Dieses Gefühl nun, daß auch die Frauen der Allgemeinheit etwas zu leisten hätten, ist die Grundlage der Forderung des weiblichen Dienstjahres. Was ist aber ihr Inhalt?

Man hat die Frage aufgeworfen, ob eine tüchtige hauswirtschaftliche Ausbildung der Öffentlichkeit einen Dienst leiste, der dasselbe bedeute, wie für den jungen Mann die Erfüllung der Dienstpflicht im Heere, und man hat mit Recht erwidert, daß das nur für diejenigen Teile unseres Volkes zutrefte, die so schwer am eigenen Leben zu tragen haben, daß es den Frauen dieser Kreise als hinreichende geistige Abgabe an die Gemeinschaft angerechnet werden muß, wenn sie sich in den Stand setzen, den ihren nach Kräften ein wirkliches Heim zu schaffen. Darum fordern diejenigen, die mit Helene Lange übereinstimmen, die jungen Mädchen, die nur die Volks- und Fortbildungsschule besuchen, systematisch in genauem Anschluß an das, was wirklich im Arbeiterhaushalt von ihnen gefordert wird, hauswirtschaftlich zu schulen. Die paar Koch-

stunden, die man etwa in die Volksschulklassen einschlebe, seien fast zwecklos. Das einzig Richtige und dringend Erforderliche sei die Angliederung eines Pflichtfortbildungshalbjahres unmittelbar an die Volksschule, in dem die Mädchen ausschließlich und intensiv, nicht etwa nur in ein paar Abendstunden, sondern in richtigem schulmäßigen Tagesbetrieb hauswirtschaftlich ausgebildet würden. Wir wüßten nicht, was gegen diese Forderung eingewandt werden könnte, außer der Kostenfrage, aber in einer Sache, die so wichtig ist wie diese, dürften allerdings die Kosten keine entscheidende Rolle spielen. Jedenfalls ist dies die einzige ersichtliche Art, wie die breitesten Kreise der Frauenwelt ihre Abgabe an die Allgemeinheit leisten könnten. Ein Mädchen aus dem Volke, das durch hauswirtschaftliche Ausbildung in die Lage kommt, Heim und Familienleben gut zu gestalten, hat in jenem halben Jahre geleistet, was das „Dienstjahr“ von ihr verlangen kann.

Das trifft jedoch nicht für diejenigen Kreise zu, die die Ausbildung ihrer Töchter bezahlen können und denen auch die hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen überlassen bleibt. Für diese Kreise gibt Helene Lange die richtige Formulierung darin, daß die Frau, der die Entwicklung ein gut Teil Zeit und Arbeitskraft freigegeben hat, die mütterliche Fürsorge über ihr Haus hinaus auf diejenigen zu erstrecken hat, die im Gemeinschaftsleben ihrer bedürfen. Die Frauen würden also mit der selbstverständlichen Ausnahme in den Fällen, wo das eigene Heim sie vollständig in Anspruch nimmt, nicht bloß wie heute hier und da berechtigt, sondern verpflichtet sein, die Ehrenämter in der Armenpflege, Waisenpflege, Jugendfürsorge, Vormundschaft, Volksbildung usw. zu übernehmen, und damit sie diese Ämter ausfüllen, müßten sie in einem Jahre der Dienstpflicht dafür vorbereitet werden. Das würde natürlich neue Berufsschulen erfordern, in denen in einem Jahre so viel wie möglich aus dem Stoffe zu bewältigen wäre, den die heutigen privaten sozialen Frauenschulen verarbeiten. Obgleich die Besucherinnen dieser Schulen für ihre Ausbildung in der Regel zahlen müßten, ist das doch ein Plan, der nicht nur eine große Organisationsarbeit erfordert, sondern wohl auch nicht ohne finanzielle Konsequenzen für Staat und Gemeinde bliebe. Aber es muß bemerkt werden, daß die Frauen, die diesen Plan vertreten, dennoch aus einem sehr guten Grunde gar nicht danach drängen, daß er schnell verwirklicht werde. Diese Frauen gehen von der ganz richtigen Ansicht aus, daß diese Frauenschulen erst dann das Mögliche leisten würden, wenn eben Frauen nach ihrer Kenntnis der eigenen Natur und Fähigkeiten sie einrichten dürften. Dazu ist aber heute noch wenig Aussicht vorhanden, weshalb man es vorzieht, die volle Verwirklichung jenes Planes von einer Zeit zu erhoffen, wo die Gleichberechtigung der Frau größere Fortschritte gemacht hat, und sich heute mit einer „allmählichen Fortentwicklung bestehender Ansätze“ zu begnügen. Es gibt allerdings immer Leute, die über Nacht etwas ganz Neues und Großes in die Welt stellen möchten, aber eine so reife Persönlichkeit wie Helene Lange glaubt gar nicht an fertige Systeme, sondern an ein organisches Wachsen und Werden. Man will sich Zeit lassen, aber das Ziel im Auge haben, und darum haben sich diese Frauenteile über das Prinzip der Sache verständigt. Dieses Prinzip aber wird die Zustimmung der Verständigen finden, einmal deshalb, weil es fern von aller Schablone der eigentümlichen Produktivität der Frau, ihrer schöpferischen Genialität, die im Persönlichen wurzelt, gerecht wird, und dann auch deshalb, weil man immer mehr einsehen wird, daß die persönliche Fürsorge berufen ist, in der Zukunft eine ganz andere Rolle zu spielen, als es in der neueren Zeit der Fall war.